

(Nachdruck verboten.)

Vor der Öffentlichkeit? Die Presse als Parteien-, von dem hochkonservativen und sicherlich nicht militäreinföhlenden „Reichsboten“ bis zu der sozialistischen Presse hat sich mit Recht darüber aufgehalten, daß bei der vielfältigen Verhandlung in Gumbinnen die Öffentlichkeit allzu häufig ausgeschlossen ist und zwar bei allen Dingen jedesmal dann, wenn im Laufe der Beweisaufnahme die Verhandlung zu dem Charakter und zu der Behandlung der der ermordete Rittmeister von Krosigk einem Untersuchungsgegenstande zu Theil werden ließ, gelangte. Gerade wenn der Prozeß zur nochmaligen Verhandlung gelangte, erscheint es angebracht, darauf hinzuweisen, daß wie schwerer, wenn man so sagen darf, taktischer Fehler es im Verbalten des Gerichtshofes lag.

So hat man mit dieser Heimlichkeit dem Andanten in seinen Zügen seinen Gefallen gethan. Aber der häufige Verdacht begünstigte in ihm diesem Falle nicht mit dem ermittelten Mittelmeyer, sondern er streifte noch darüber hinaus seinen hochverdienenden Vater, indem, wie der „Reichsbotenbote“, lästernde Zungen unterstellten, es sei kein anderer Grund, weshalb die Kaiserin die Stellung und seinen Einfluß zurückzuführen, daß der wegen seiner Brutalität zum Offizier nicht geeignete Sohn solange an der Spitze einer Schwadron bleiben durfte. Diefem Verdachte wurde sofort die Gegentheilung entgegengehalten worden wäre, daß die öffentliche Meinung entzogen worden, wenn durch die öffentliche Verhandlung festgestellt worden wäre, daß eine Reihe von militärischen Eigenschaften des Mittelmeyers von Kropf in den Augen seiner Vorgesetzten seine schlimmen Qualitäten wett-machten.

7. Haben nun der Todte, sein Vater und das gesammte Offiziercorps lediglich Nachtheil von der Ausschließung

Schaff, als ob des Lebens Noth
Wie von Deinen Wangen schwände,
Aber leb', als ob der Tod
Schon vor Deiner Thüre stände!

Friedrich Bodensiedt.

Roman von H. Waldemar.

(Nachdruck verboten.)
(31. Fortsetzung.)

(51. 301(c)(2)(B).)

„Diese half ihm auf die Spur.
„Itt Klainund Xerzer schon in Ihre Schwadron ein-
treten, Herr Baron?“ fragte sie plötzlich. In seinen
Augen las sie so deutlich sein Erstaunen über diese Frage
auf diesem Det, daß sie noch rascher hinzufügte: „Ich
sah nämlich hin der vorigen Pause drüben in einer Loge
konnte aber nicht deutlich genug bemerken, ob er eine Un-
form trug.“

Mit jeder neuen Zeitung, mit jeder neuen Bahnverbindung und jedem schnelleren Zuge, mit jeder Verbesserung der Telegraphie und des Fernsprechwesens, kurz mit jedem neuen Fortschritte wird die Heimlichkeit immer unmöglicher gemacht. Deshalb thut man besser daran, nicht erst zu versuchen, was doch unmöglich ist.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

— Dem Stapellauf des „*Vienischiffes*“, „E“, welcher gestern Nachmittag in Kiel gegen 4 Uhr 30 Min. statt von staten ging, wohnten außer Sr. Majestät dem Kaiser, dem Großherzog und der Großherzogin von Baden und dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich noch bei: Die Vizeadmirale v. Köster, v. Tirpitz, v. Seelandhoff, Oberpräsident v. Köller, der bairische Bevollmächtigte zum Bundesrat v. Jagowann, das Infanteriecorps der Garnison, der Oberbürgermeister Fuß, der Rektor der Universität, ferner die Offiziere des hier liegenden brasilianischen Panzerschiffes „*Marshall Floriano*“, des russischen Kreuzers „*Neslob*“ und des türkischen Panzerschiffes „*Alisar i Terfiz*“. Die Ehrenwache nahm neben der Taustafel Aufstellung. Für die Allerhöchsten Personschaften war an der Bootsanlegestelle auf der Westseite eine Ehrenportale errichtet. Unter den Hofspreisen der Versammelten erschienen mit dem Verleiheshut: die Reichsminister am Landungsploz vom Staatssekretär Vizeadmiral v. Tirpitz und Geheimrath Kempf empfangen und zur Taustafel geführt. Sr. Majestät der Kaiser, welcher Admiraluniform trug, führte die Großherzogin, der Großherzog in der Uniform des Sébastaillons die Prinzessin Heinrich. Ihnen schlossen sich Prinz Heinrich, das Hauptquartier des Kaisers, die Kabinetkammer und die Damen und Herren der Umgebungen an. Unter den Sonnenschein der Ehrenkompanie betrat die Personschaften die Taustafel. Der Großherzog hielt folgende Taustaufe: „Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät bringen wir vereint unseren wärmsten Dank dar für die erhebende Aufgabe, welche Allerhöchstdieselben uns für den heutigen Tag anvertraut haben. Wir erkennen in dieser freundlichen und gütigen Absicht einen erneuten Beweis der Gesinnung, welche Sv. Majestät den engen Familienbeziehungen widmen, die unsere beiden Häuser verbinden. Wir erkennen aber auch die hohe Bedeutung, welche in dem heutigen Taustaf für unser Haus und Land enthalten ist durch den Namen, welchen Euer Majestät für das *Vienischiff* „E“ gewährt haben. Der Name *Jägerin* verbindet sich nunmehr noch enger mit den großen Interessen, welche die deutsche Flotte bestimmt ist zu schützen und zu wahren. Ein alter Name führt uns stets in das Reich der Vergangenheit, und da finden wir denn auch Vorbild für den Vergleich mit den Aufgaben der Gegenwart, oft auch Vorbild für die Entwicklung der Macht und der Stärke großer Reiche. Wir finden dabei

anderen Damen der Gesellschaft, ein alltäglicher, aber wirklicher Antlitz zu Hause, und eine Maske in Gesellschaft zu tragen. Ich glaube fest, ich komme besser und weniger beanstandet durch die Welt."

„Ich habe Sie verlegt, gnädiges Fräulein, und sehe ein, wie sehr ich ungezogen gewesen; aber wenn Sie wüßten —“

Valentine unterbrach ihn. Ruhig, mit einer Würde und einer Sicherheit, die ihn im Erstaunen versetzte, sagte sie: „Sie wollten mir von Raimund erzählen, und da dies hauptsächlich auch Hedwig interessirt, gestatten Sie wohl, Herr Baron, daß ich Ihre Aufmerksamkeit zu diesem Punkte lenke!“

Wie kalt klangen die Worte von den rothigen Lippen, wie ernst und unnahbar war der Blick der momentan dunkel schimmernden Augen, über welchen sich die Brauen in leichte Falten schürzten.

„Ich habe weiter nichts zu sagen, als Ihre Frage zu bestätigen, daß Raimund Herrler in meiner Schwabron ist und bereits seit fast einer Woche Uniform trägt. Persönlich kam ich noch nicht mit ihm in Berührung, weil ich ja gestern erst von Delsniß zurückkehrte.“

„Sie werden ihm ein gnädiger Vorgesetzter sein, Herr Baron, nicht wahr?“ bat Hedwig, welche sich auf Valentinens Wunsch zu ihnen gewendet.

„Im Dienste kenn' ich keine Rücksicht, Fräulein Hedwig! — So lange Herrer seine Pflicht thut, bin ich ein „gnädiger“, wie Sie sagen, im entgegengekehrten Fall sogar ein höchst ungnädiger Vorgesetzter. Schonung aus persönlichen Gründen ist einfach unmöglich.“

„Du! Es schauer mich! Fast könnte man sich vor Unbegreiflichkeit, ihrer Härte und Kälte fürchten, wenn man nicht auch viele Beweise des Gegentheils empfangen hätte. Nun, so wie ich Raimund kenne, wird er alles daran setzen, um seinen strengen Bekehrmeister aufzuheben zu stellen, damit es ihm nicht geht, wie dem auffessigen Soldaten vor einigen Jahren.“

„Lassen Sie doch die alte Geschichte ruhen, Fräulein Hedwig!“ bat Eberhard, von der Erinnerung peinlich berührt.

„Ein Mann, der eines Sonntags etwas angeheitert aus dem Wirthshause kam,“ erläuterte Hedwig gegen Valentine

immer die große Thatſache begründet, daß eine mächtige
 Flotte der kräftigſte Schutz für das Gedeihen und das
 Wohlbeyn großer Völker iſt. Das führt uns zu einem Rück-
 ſicht in die Geſchichte der deutſchen Nation, lehrt uns aber
 auch, wie der Mangel an Macht und Stärke einem
 großen Volk zu ſchweren Kämpfen nöthigt, um
 ſein Wohl und Gedeihen vor bleibenden
 Schädern zu wahren. Im Jahre 1848 war
 es mir vergönnt, an dem Kriege in Schleſwig-Holſtein
 theilzunehmen und damit an den erſten Verſtebungen,
 Deutſchland zu feſterer Einigung zu führen. Damals ent-
 behrten wir des Schutzes zur See, aber dieſer Mangel
 wendete auch den Willen, einen Schutz zu ſchaffen. Wiſſen
 Alle wiſſen, welche Zeit verging, bis die nationale Einigung
 erkräftigt war, wir wiſſen aber auch, daß dieſe Einigung
 nur möglich wurde mit und durch eine Perſönlichkeit, wie
 unſer großer Kaiſer Wilhelm es gewesen iſt. Der Be-
 gründner des Deutſchen Reiches war auch der Schöpfer des
 deutſchen Flotte. Auf dieſer Grundlage verbanden wir die
 mächtige Fortentwicklung dieſes unentbehrlichen Macht-
 verhältniſſes der raſtloſen Fürſorge unſer Kaiſerlichen
 Majestät. Möchte es unſer Majestät auch vergönnt ſeyn,
 dieſe ſtete Machtentwicklung zu voller Stärke durchzuführen,
 ſo wird für das Deutſche Reich daraus eine Blüthe des
 Handels und Verkehrs zu erwarten ſeyn, welche die Nation zu
 den Höchſten fräftigſten Lebens erhebt. Das bedeutet dann
 eine Feſtigung frieblicher Zuſtände und den frieblichen Aus-
 tauch gleicher Intereſſen mit den großen Nationen zivilisierter
 Länder. Dem Viniſchſchiff „Zähringen“ aber wünſche ich
 einen erſolgreichen Schutz der Vorpoſten des Deutſchen
 Reiches, ſo wie es dem Geſchlecht der Zähringer von jeher
 beſchieden war, im Südweſten Deutſchlands die Macht am
 Rhein zu halten. Der heutige Tauſatz gereiche dem Schiffe
 „Zähringen“ und ſeiner Beſatzung zu bleibendem Ruhme.
 Angeſichts dieſes großen Kriegſchiffes erſchalle zum erſten
 Mal der Ruf: „Seine Majestät der Kaiſer Hurrah! —
 Die Tauſenden der Anweſenden ſtimmen in den Ruf ein,
 und die Muſik ſpielt die Rationalhymne. Rummelſtra-
 de die Großherzogin von Baden vor, ſpricht: „Auf Aller-
 höchſten Befehl des Kaiſers und Königs tauſe ich Dich
 mit dem Namen „Zähringen“, und geſchelle eine Flaſche
 Champagner am Bug des Schiffes.“ Unter dem Donner
 der Geſchälle glitt ſodann einige Minuten ſpäter das neue
 Viniſchſchiff langſam in die Fluth.

Zu Ehren des Großherzogs und der Großherzogin von Baden fand am Dienstag Abend im königlichen Schlosse zu Kiel bei dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich ein Mahl statt, zu welchem Admiral v. Rösler, Staatssekretär v. Tuxen und die ortsanwesenden Admirale Einladungen erhalten hatten.

— Der Großherzog von Baden verließ, wie aus stiel gemeldet wird, dem Admiral v. Köster das Großkreuz des Ordens Verfolbs von Böhren, dem Staatssekretär von Tirpich die goldene Reite zum Großkreuz des Böhrener Löwen, dem Hofmarkhall v. Seedenborff das Großkreuz, dem Kontreadmiral Diederichsen das Kommandeurkreuz 1. Klasse des Böhrener Löwen, außerdem verschiedene Stabsoffizieren und höheren Beamten andere Auszeichnungen.

— Königin Wilhelmina und Prinz Heinrich der Niederlande sind nach zweitägigem Besuche am Oldenburger Hofe gestern von da nach Schloß Het Loo zurückgereist.

— Dr. Liman contra „Kölnische Zeitung.“ In dem Beleidigungsprozeß, den der Berliner Vertreter der „Leipziger Neuesten Nachrichten“, Herr Dr. Liman, gegen die „Kölnische Zeitung“ angestrengt hat und dessen

gewendet, trotz Eberhards Bitte, verlegte die Subordination auf offener Straße, er wurde erfaßt und eingesperrt und mußte bei Wasser und Brod acht Tage lang brummen. Kaum der Strafe entlassen, suchte er absichtlich Streit mit feinen Stubenkameraden und beschimpfte seinen Mitmeister aufs Neue, als dieser zufällig zu dem Lärm kam. Ein erneuter Arrest war die Folge, aus welchem der arme

„Cinen „armen Menschen“ nennen Sie einen renitenten Soldaten, Fräulein Hedwig? Sie glauben wohl, ich habe ihn zum Spaß in Arrest gesteckt, und bedenken nicht, daß man solche Aufstachelungsgeplänke im Heim-

stehen muß, will man Herr über seine Leute bleiben. Die Sache hat viel Staub aufgewirbelt und ist von der Presse als willkommene Speise betrachtet worden, woran wir uns aber durchaus nicht stören dürfen und wollen. Uebrigens spielte die Angelegenheit schon vor Monaten und nicht vor Wochen, wie Sie meinen. Der „arme Mensch“ hat sich gegessert, wenigstens ist nie wieder eine Klage über ihn eingekommen.“

„Fürchten Sie die Rache solcher Menschen nicht, Herr Baron?“ fragte Valentine, welche stumme Zuhörerin gewesen.

„Gewarde, gnädiges Fräulein! Ich glaube der Fall würde doch vereinzelt dastehen, daß ein schuldig Befundener sich der wohlverdienten Strafe wegen an seinem Richter vergriffe! Denken Sie doch, wenn alle Verbrecher ihre Richter oder die Staatsanwälte mit ihrer Rache verfolgt, wie sollte das werden? Heimtückische Charaktere giebt es überall, auch unter den Soldaten; der Betreffende jedoch macht nicht den Eindruck, wenn er auch ein finstere Geselle ist.“

Der letzte Akt war vorüber, der Vorhang gefallen und Mierwinsky, vom Beifall überschüttet, den er mit einer Nonchalance entgegennahm, als habe er nicht den geringsten Einfluß auf ihn, als vermöchten alle die Rufe, das **Täuscherkunststück**, das Klatschen ihn nicht aus seiner Ruhe zu bringen, war wieder und wieder erschienen, hatte sich verbogen und gebeugt, und noch wollte das begeisterte Publikum sich nicht zurüdbegeben.

Verhandlung verlagst worden war, ist nunmehr für den 21. d. M., Vormittags 10 Uhr, ein Termin vor dem Schöffengericht in Berlin festgesetzt worden.

— Zur Enthüllung des Nationaldenkmals für den Fürsten Bismarck hat der Kaiser eine Ehrenkompagnie vom 2. Garderegiment zur Fuß bescholen, sowie eine Abordnung der Halberstädter Kürassiere, deren Chef der Reichskanzler war. Auch die gesammte Generalität wird der Einweihung beiwohnen. Die Mitglieder des Bundesraths und des Reichstages werden sich in geschlossenem Zuge vom Reichstagsbaue über die Wampe nach dem Festplatz begeben, und am Kaiserzelt sich aufstellen. Das Plateau wird, soweit es für den Durchgang freibleiben soll, durch goldberührte Säulen abgegrenzt. Von weit und breit ist eine große Zahl von Abordnungen angemeldet, die nach Schluß der Feier Kränze am Denkmal niederlegen wollen. Es wird eifrig an der Ausschmückung des Festplatzes gearbeitet. Das Kaiserzelt wird in weiß, gold und roth prangen, die Tribünen werden mit weiß und roth bekleidet. Von einigen Blättern wurde behauptet, der frühere Reichskanzler Fürst Hohenlohe habe Berlin verlassen wollen, um sich auf seine Güter zu begeben, auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers sei er aber bis zur Enthüllung des Bismarck-Denkmals in Berlin verblieben. Demgegenüber stellen die „B. N. N.“ ausdrücklich fest, daß Fürst Hohenlohe Hohenlohe nie daran gedacht hat, vor der Enthüllungsfeier abzureisen, und daß es eines kaiserlichen Wunsches weder bedürftig, noch daß ein solcher zum Ausdruck gelangt ist, um den Fürsten an das zu erinnern, was er ebenso als ein Gebot des Taktes, wie als eine feinen Empfindungen für den großen Begründer des Reiches entsprechendes Pflicht ansieht.

Zweit-Abend in der Philharmonie zu Berlin. Auf Dienstag Abend hatte das Bureau der internationalen Burenliga nach der Philharmonie eine Versammlung be-
rufen. Nach einem kurzen, einleitenden Wort des Frei-
herrn von Reibnitz begann Dewet, bei seinem Erscheinen
stürmisch begrüßt, seinen Vortrag. Pastor Schowalter war
wieder der Uebersetzer. An England und an seine
leitenden Männern übte der Redner die heftigste Kritik.
Dabei schon der deutsche Kaiser Jambon einen Häuer ge-
nannt, so werde er als Bur ebenfalls vollends hierzu das
Recht haben. (Stürmische Zustimmung.) England habe
die Kultur geschänkt. (Erdbeats Plutuse.) Der Krieg
sei nicht zu Ende und könne nicht zu Ende sein. Ohne
das Wort „Freiheit“ werde es keinen Friedensvertrag
geben. „Wir erwarten“, so schließt er, „von Europa keine
militärische Hilfe. Nur den britischen Barbaren möge
es ein Ende machen, nicht aus Sympathie für uns, sondern
aus Achtung vor der Zivilisation und der Kultur.“ Auf
Vorschlag des Freiherrn von Reibnitz wird darauf ein-
stimmig die Absendung folgender Telegramme be-
schlossen: „An das internationale Komitee der Buren-
liga in Paris richtet eine große Versammlung deutscher
Burenfreunde den Ausdruck herzlichster Sympathie und
spricht die Hoffnung aus, daß es dem gemeinsamen Ein-
treten aller künftigen Elemente aus dem Kontinent sowohl
als in England selbst gelingen wird, daß der Krieg durch
ein Schiedsgericht beendigt werden wird.“ An das eng-
lische Parlament wurde folgende Depesche gerichtet: „In
der Ueberzeugung, daß auch ein sehr großer Theil des
englischen Volkes den Krieg und die Art der Kriegführung
in Südafrika tief bedauert, sprechen wir die Erwartung aus,
daß die Beendigung des Krieges durch ein Schieds-
gericht baldigst herbeigeführt werde. Wir geben zugleich
die Versicherung ab, daß wir das englische Volk weit höher
achten werden, wenn es auf diese Weise die Fehler einer
irregulierten Regierung korrigiert, als wenn es glaubt, im
Interesse seines Unrechts die einmal begangenen Fehler
bis zu Ende durchzuführen.“ Nach einer Ansprache des
Pastors Schowalter geht die Versammlung unter Hoch-
rufen auf die Präsidenten Krüger und Stejn auseinander.

Auch Berns und Eberhard blieben noch eine Weile stehen und freuten sich der Aufnahme, welche dem polnischen Sänger zu Theil wurde, bis der junge Offizier mahnte, die Aufregung zu benutzen und noch, ehe das Gebränge zu groß wurde, das Theater zu verlassen. Man folgte seinem Rath und befand sich dann auch bald vor dem Portal wieder zusammen, um gemeinschaftlich nach Haus zu gehen.

Eberhard ist Valentinine seinen Arm, welche diese auch ohne Ziererei annahm und, innerlich hochbeglückt, neben ihm herschritt. Sie hatten einen langen Weg vor sich, wober Beide sich im Stillen freuten, ohne doch sobald den Anfang zu einer Unterhaltung zu finden. Als aber Eberhard sich endlich aufraffte und das Schweigen mit der Frage brach: „Wie gefiel Ihnen der Sänger und wie die Oper?“, erkannte er wohl das Banale dieser Hfahse, mußte sich jedoch eingestehen, daß nur das Allergeltingstühtige ihn über die Erregung hinwegzubringen im Stande war, welche ihn erfaßt hatte, seit er des Mädchens Hand auf seinem Arm und durch diesen das heftige Klopfen ihres Herzens fühlte konnte.

„Ich höre! Beide zum ersten Mal, Herr Baron“, erwiderte Valentine ruhig, „und vermog nur zu sagen, doch mich wünscht Bewegung, seine Rechtfertigkeit aufzuheben, doch mich aber sein Gefangelt nicht läßt. Und was die Oper betrifft, — die Musik freilich ist ja wunderbar schön, aber die Handlung — ich weiß nicht recht, wie ich mich Ihnen verständlich machen soll, Herr Baron, doch für mein Können ist eine Handlung wie diejenige Glas einfach unbenutzbar. Ein wirklich hochherziges, edel denkendes Weib dürfte nach meiner Meinung niemals den Glauben an den Gatten verlieren, sie dürfte niemals Einnisflüsterungen Gehör schenken, wie es Glas nur zu bereitwillig thut. Sie vermählte sich dem Mann ihrer Wahl in inniger Liebe, die sie jedoch außer Acht setzte, als man sie zu täuschen versuchte, und als sie der Versuchung unterlag. Gegenwärtiges Vertrauen ist doch die erste Hauptbedingung zwischen zwei Leuten, die auf ewig verbunden sind oder doch die Absicht haben, sich noch zu binden, und wo solches nicht bedingungslos vorhanden, wo der eine oder der andere Theil fremden Einnisflüsterungen zugänglich, daß selbst die Liebe nicht ausdauert, bewährt sie sich nicht als recht und treu.“

(Fortsetzung folgt.)

1

